Benjamin Armon

WARUM WIR NICHT VERGESSEN DÜRFEN

Warum wir nicht vergessen dürfen - an wen ist dieser Satz gerichtet? An die, die das Furchtbare erlebt, durchlebt und überlebt haben? Überflüssig. Sie werden es bis zu ihrem letzten Tage nicht vergessen. An die Familien, die ihre lieben Angehörigen verloren haben? Auch sie werden nicht vergessen. An uns, die wir hier zusammensitzen? Das Bewußtsein, nicht vergessen zu dürfen, hat uns hierher geführt. An die Naziverbrecher? Hoffnungslos - sie können sich nicht erinnern oder haben "es nicht gewußt". Gewiß nicht an die Neonazis, die den Holocaust als Lügenpropaganda zionistischer Kreise ableugnen und u.a. behaupten, das Ziel dieser "Lügen" sei, Geld aus Deutschland zu erpressen.

Diese Worte sollen in erster Linie an die jungen Generationen gerichtet werden und an alle, die pädagogisch, geistig und politisch zur Bildung der Persönlichkeit junger Menschen beitragen. Die Bilder, die hier in der Ausstellung gezeigt werden, sind interessante historische Dokumente, aber sie sind auch bedrückend für den Betrachter, besonders wenn er Jude oder Deutscher ist. Man wird mit einer Vergangenheit konfrontiert, aus der viele entrinnen wollen - vielleicht, weil sie zu viel gelitten haben und sich nicht erinnern wollen, aber nicht vergessen können. Andererseits, weil man vertuschen, verdrängen will - es gibt viele Gründe, totzuschweigen: aus Bequemlichkeit, aus Dumpfheit, aus Sich-drücken-Wollen, aus Faulheit, aus Feigheit, aus Gedankenträgheit. Aber der Vergangenheit kann man nicht entrinnen - ob man will oder nicht, sie kommt immer wieder zu einem zurück. Man muß sich mit ihr auseinandersetzen. Als in der Bundesrepublik der Film Holocaust ausgestrahlt wurde, war die Vergangenheit mit einem Male da, und es gab neue und erneute Auseinandersetzungen. Ein Spielfilm auf dokumentarischer Basis hatte mehr bewirkt als dokumentarische Filme, die - eben weil sie dokumentarisch sind - viel brutaler und drastischer waren. Aber da hatte man sich abgekapselt - das Schicksal einer Familie wirkte und beeindruckte mehr. Es gibt Freunde, die dem jüdischen Volke sehr nahestehen und die sagen: Alle Geschehnisse des Holocaust waren sehr traurig, sehr tragisch, aber sie waren. Bald 40 Jahre sind darüber vergangen. Wozu wäre es gut, in der Vergangenheit zu wühlen, Wunden aufzureißen? Tote kann man nicht zum Leben erwecken. Also Schluß damit. Wir müssen zusammen in die Zukunft blicken; es gibt heute andere Probleme, gemeinsame Probleme, globale Probleme.

"In die Zukunft blicken" bedeutet, Vergangenheit lernen - aus der Vergangenheit lernen und aus den Kenntnissen der Vergangenheit lernen. Sehr leicht hingesagt - wenige richten sich danach. Es hört sich an wie eine abgedroschene Phrase - es ist keine Phrase, es ist eine wesentliche Richtlinie für alle. Die Forschungs- und Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem ist ein Versuch des jüdischen Volkes, sich mit dieser seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen. Der Versuch wird in der traditionellen jüdischen Weise ausgeführt: in der Forschung und im Studium, im Lehren und Lernen, im Gedenken und in der Erinnerung. Forschen und Gedenken sind die zwei Elemente, die die Tätigkeit von Yad Vashem bestimmen und sich zu einem Vermächtnis verflechten, das das jüdische Volk in aller Ehrfurcht und Demut auf sich genommen hat - Forschung und Gedenken. Was Forschung bedeutet, ist allen klar. Aber was bedeutet Gedenken? Kann man vorschreiben "Du sollst gedenken"? Ich spreche nicht von einem persönlichen, individuellen Gedenken - wie gesagt: die vom Holocaust Betroffenen werden es nicht vergessen. Es handelt sich um ein historisch-nationales Gedenken: Was bedeutet die Zeitgeschichte des Holocaust unseren Kindern? Was bedeutet sie späteren Generationen? Soll sie nur ein Kapitel im Geschichtsunterricht werden, wenn man die Zeitgeschichte "durchpaukt"? Etwa so: 1933 - Hitler - Krieg - Städte zerstört - Millionen Menschen umgekommen, davon 6 Millionen Juden; aber: 1945 war der Krieg zu Ende. Die Geschichte geht weiter, denn das Leben geht weiter. Und in Israel: 1948 wurde der Staat gegründet, und bis 1982 fehlte es nicht an historischen Ereignissen im Staate Israel. Ist das alles, was bleiben soll von der ungeheuren Tragödie des jüdischen Volkes - vielleicht der ganzen Menschheit - ein Kapitel im Geschichtsunterricht?!

Es ist mir nicht bekannt, ob die Frage "was bedeutet die Nazizeit der deutschen Jugend in der Bundesrepublik"? aufgeworfen wird. Erlauben Sie mir, eine kleine Episode zu erzählen: Nach einem langen Gespräch mit Jugendlichen aus Deutschland stellte ich ihnen die Frage, ob sie wüssten, was Hitler nicht nur den Juden, sondern auch den Deutschen angetan hat - wie viele Tote, wie viele Städte zerstört -, wer das allles verursacht

habe. Sie gaben keine Antwort, weil sie an diese Folgen des Nationalsozialismus nicht dachten. Hitler - das ist Antisemitismus, Nationalsozialismus, KZ-Lager, Judenvernichtung - aber an das Schicksal ihres eigenen Volkes haben sie nicht gedacht.

Es darf nicht nur ein Kapitel im Geschichtsunterricht sein. Wir Juden sind das Volk des Gedenkens. Es ist Gebot unserer Generation, diese Vergangenheit nicht zu konservieren, sondern sie zu lehren und zu lernen. Das bekannte Sprichwort "Wer aus der Vergangenheit nicht lernt, erlebt sie wieder" ist leider allzu wahr, wird aber wenig beachtet. Das Andenken jener Zeit soll nicht nur in Stein, Eisen und Marmor, in der Errichtung von Gedächtnisstätten und Monumenten ausgedrückt werden, sondern im Lehren und Gedenken, in Forschung und Studium, im Gedenken an die Opfer - Millionen Menschen -, Männer, Frauen, Kinder, die umgekommen sind, nur weil sie Juden waren. Im Gedenken an die Tausende von Gemeinden, die zerstört worden sind, Gemeinden, in denen das jüdische Leben dynamisch pulsierte auf allen Ebenen. Heute ist nichts davon übriggeblieben - alles wie weggewischt. Im Gedenken an die vielen Erscheinungen des Widerstandes und des Heldentums - Gedenken an die Tausende von Nichtjuden, die ihre Leben einsetzten, um Juden zu retten.

Zur Erinnerung an die jüdischen Gemeinden ein Beispiel: Vor Jahren unterbreitete Gideon Hausner, der ehemalige Generalstaatsanwalt im Eichmann-Prozeß und jetzige Vorsitzende des Yad-Vashem-Kuratoriums, den Vorschlag, die Schulen Israels sollten die zerstörten jüdischen Gemeinden Europas adoptieren, indem sie ihre Geschichte, indem sie die großen Persönlichkeiten und Rabbiner, die aus diesen Gemeinden hervorgegangen waren, kennenlernten, wie auch das religiöse und kulturelle Leben, die Institutionen, die dort wirkten, usw. Bis heute haben mehr als 2000 Schulen in Israel diesen Gedanken in die Wirklichkeit umgesetzt. Auf diese Weise bekommt auch der Schüler, der in Israel geboren wurde und nicht aus Familien stammt, die vom Holocaust betroffen wurden, einen Einblick in das jüdische Leben und Erleben dieser Zeit vor 1933. Denn wenn man wissen will, was verlorenging, muß man wissen, was gewesen ist. Die Schüler treffen mit Mitgliedern der ehemaligen Gemeinden zusammen, lassen sich von ihnen ihre Erinnerungen erzählen, schreiben sie auf und veröffentlichen sie in Broschüren. Am Jahrestage der Zerstörung der betreffenden Gemeinde veranstalten die Schulen eine Gedenkfeier, an der Schüler und ehemalige Gemeindemitglieder teilnehmen.

Der Widerhall, den der Vorschlag Gideon Hausners fand, war ziemlich überraschend, denn die Jugend Israels stand

strophe skeptisch gegenüber. Wer die Geschichte des Aufbaus von Eretz Israel und die Geschichte des Staates Israel kennt, weiß, wie sehr man in Israel auf Selbstwehr angewiesen war. Es gab Pogrome in Jaffa, in Hebron; jüdische Autobusse wurden angegriffen. So wurde die israelische Jugend zur Selbstverteidigung erzogen und konnte nur schwer begreifen, wie eine solche Massenvernichtung möglich gewesen war. Weshalb hatten sie sich nicht zur Wehr gesetzt? Diese Frage tauchte immer wieder auf; sie führte zu einer bewußten und unbewußten Distanzierung von der scheinbaren Passivität der jüdischen Massen. Andererseits führte sie auch zu einer verhältnismäßigen Übertonung des jüdischen Widerstandes und Heldentums.

Der Wendepunkt trat mit dem Eichmann-Prozeß ein. Über ein Jahr lang wurden Zeugenberichte des Prozesses veröffentlicht: in der Presse, im Rundfunkt und im Fernsehen. Bücher muß man nicht lesen, Vorträge kann man meiden, wenn man sie nicht hören will, aber die Zeitung liest jeder, Radio hört man, und das starke Interesse an diesem Prozeß trug einen Teil dazu bei, seine einzelnen Stadien verfolgen zu wollen. In diesen Berichten wurde deutlich, daß die scheinbare Passivität, in der die Menschen sich wie "Vieh an der Schlachtbank" morden ließen, eben nur scheinbar war. Die Nazis waren Meister der Tarnung. Tausende haben bis zu ihrem letzten Augenblick nicht gewußt, daß die sogenannten "Brausebäder" Gaskammern waren - oder sie hatten eine dumpfe Vorahnung. Andere gingen standhaft in den Tod, sangen das Lied der Hoffnung auf Erlösung, einer der 15 Glaubensartikel des Maimonides (Rabbi Mosche ben Maimon). Für viele war der Tod eine Erlösung nach körperlicher und seelischer Qual. Es stellte sich heraus, daß es Widerstand und Aufstände gab, nicht nur im Getto von Warschau und im Lager Sobibor. Tausende russischer Kriegsgefangener sind umgekommen - warum haben diese Soldaten sich nicht zur Wehr gesetzt? Sie waren doch militärisch ausgebildet! Hingegen war den jüdischen Massen Osteuropas das "Du sollst nicht töten" oberstes Gesetz. Aber ein Soldat?? Die Antwort ist sehr einfach: Man konnte sich nicht wehren - die Übermacht war zu groß, die Maschine der Vernichtung zu perfekt. Es gab kein Entrinnen - das System funktionierte zu tadellos. Seit dem Eichmann-Prozeß wächst das Interesse unserer Jugend an den Problemen jener Epoche. Täglich finden Studientage im Institut Yad Vashem statt, bei denen in Vorträgen und Aussprachen auch von den Aspekten und Auswirkungen der Vergangenheit auf die Gegenwart die Rede ist. Das Bewußtsein, daß Widerstand und Heldentum nicht nur mit der Waffe in der Hand

geleistet wurden, dieses Bewußtsein nahm zu: Wille zum Leben und Überleben in den Todeslagern, der Wille, das Leben in den Gettos weiterzuführen, zum Teil im Untergrund, in Kultur, Religion, Studium, Krankenpflege, Unterricht usw., obwohl man nicht wußte, was der nächste Tag mit sich bringen würde, all das erschien in einem neuen Licht als Widerstand. In den letzten Jahren schreiben mehr junge Historiker ihre Doktordissertationen über Probleme und Themen dieser Zeit, als es früher der Fall war.

Nach dem Sechs-Tage-Krieg kam in Israel ein Buch heraus, das auch ins Deutsche übersetzt worden ist: Gespräche mit israelischen Soldaten. Junge Soldaten, meist Kibbutzmitglieder, berichten ihre Erlebnisse und Gedanken während des Krieges. Der Wille, "ein zweites Auschwitz darf nicht wiederkommen", zieht sich wie ein Leitfaden durch das Buch. So sagte ein Soldat, er wolle kein Soldat sein, nicht töten, nicht getötet werden - doch der Gedanke, daß in seinem Land, in Israel, sich etwas wiederholen könnte, was vor kurzer Zeit in Europa geschehen sei, dieser Gedanke habe in ihm den Willen zum kämpfen gestählt. Unsere Jugend setzt sich heute mit dieser Vergangenheit auseinander. Vielleicht auch, weil die Gefahr des Krieges in Israel noch akut und die politische Isolierung unseres Staates noch nicht gesprengt ist. Ich glaube, es gibt noch viel zu tun, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, seien es Lehren nach innen gerichtet, für Israel, für das jüdische Volk und für unsere kommenden Generationen, sei es im Verhältnis zu den anderen Staaten und besonders mit Offenheit und Aufrichtigkeit im Verhältnis zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volk. Abba Eban schreibt in seinem Buch Dies ist mein Volk:

> „Auf Generationen hinaus wird die traumatische Erinnerung an die Massenvernichtung das Bewußtsein und die Geschichte der Juden beherrschen. Kein zweites Volk hat Erfahrungen von solcher Gewaltsamkeit und Tiefe durchlebt. Israels besessenes Streben nach äußerer Sicherheit, die scharfe Reaktion der Juden auf Diskriminierungstendenzen und Vorurteile, das rauschhafte Daseinsgefühl, das das Leben nicht als etwas Selbstverständliches nimmt, sondern als Gut, das mit immer wachem Eifer gehegt und gepflegt werden muß, ein Rest an Mißtrauen gegen die nichtjüdische Welt, der mystische Glaube an die unsterblichen Kräfte der jüdischen Geschichte, die das Überleben ermöglichen, wenn alles verloren scheint - all das gehört zusammen mit der persönlichen Vertrautheit mit Schmerz und Qual zu dem Vermächtnis, das die Massenvernichtung der in ihrem Schatten aufgewachsenen Generation von Juden hinterlassen hat."

Der Staat Israel setzte einen nationalen Trauertag fest zum Andenken an die Opfer des Holocaust und den Untergang der europäischen Judenheit. Der Tag wurde auf den 27. Tag des Nissan gelegt, in Erinnerung an den heroischen Widerstand im Warschauer Getto um diese Zeit im Jahre 1943, und an alle Widerstandskämpfer, wo sie auch waren. Wir streben danach, daß sich dieser Trauertag in der jüdischen Tradition verwurzelt wie zum Beispiel der Trauertag um die Zerstörung des Tempels in Jerusalem vor knapp 2000 Jahren. Es war kein Pogrom, keine spontane Ausschreitung aus wirtschaftlichem Neid oder religiösem Fanatismus - es war ein kaltblütiger Plan zur Vernichtung eines Volkes. Ein Drittel unseres Volkes ist vernichtet worden - die europäische Judenheit, das Zentrum des jüdischen Volkes, der jüdischen Kultur und Religion, besteht nicht mehr.

Können wir das vergessen? Sollen wir es vergessen? Dürfen wir es vergessen? Wir dürfen es nicht vergessen.

Es ist zu begrüßen, daß die Friedrich-Ebert-Stiftung die Initiative ergriffen hat, ein Thema zu wählen, das, so glaube ich, erstmalig in der Bundesrepublik bei einer Tagung in intensiver Weise besprochen wird. "Kol ha-Kavod", so sagt man bei uns "Alle Achtung!" Ich hoffe, daß diese Tagung auch anderen Institutionen Anregung geben wird.

Vielen Dank der Friedrich-Ebert-Stiftung für die Einladung, an diesem Treffen teilzunehmen.